

# Rose Thorbeck

## ROMAN VON LEONTINE VON WINTERFELD-PLATEN

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf • Nachdruck verboten

### 17. Fortsetzung.

Und dann, auf der Weiterfahrt, tauchen plötzlich wie gigantische Wolkengebilde die massigen Felsumrisse des Kaukasus empor. Ständig nimmt die Bevölkerungsdichte der Gegend zu — Dorf reiht sich an Dorf. Auf den Bahnhöfen ist ein buntes Völkergemisch von Ossetiern, Tataren und Gruslern mit breiten Schwertern und spitzen, krummen Dolchen am Gürtel. Noch lebt hier das uralte Geleze der Wuttrache. Unwillkürlich sieht Rose Thorbeck sich nach ihren beiden Begleitern um, es wird ihr unheimlich lampten all dieser fremden, wilden Gestalten. Und Gerd Thomsen erzählt, wie er hier die meisten Strecken, schon als Flüchtling, zu Fuß zurückgelegt hat, weil ihm die Mittel zur Bahnfahrt fehlten.

Immer herrlicher — immer gewaltiger ragen die Felsenmassen des Kaukasus vor ihnen empor. Ebenstedt steht nur noch mit Fernglas und Kellergläser am Fenster, er kann sich nicht sattsehen an dieser gigantischen Pracht der alles überragenden Schneehäupter, die jenen weiß vom tiefblauen Himmel sich abheben.

Endlich — endlich sind sie in Wladikawkas, am Fuß des Gebirges.

Rose ist blaß und erschöpft von der langen, langen Fahrt — sie kann sich kaum mehr aufrecht halten. Hier in Wladikawkas, malerisch am brausenden Oberlauf des Tersek gelegen, einer blühenden Handelsstadt mit vielen Kirchen und Kaufhäusern, machen sie längere Rast. Gerd Thomsen drängt zwar weiter, weil ihm hier alles so vertraut, so bekannt ist. Aber Ebenstedt ist für ein kurzes Ausruhen, Roses wegen. Es gibt hier schöne, bequeme Hotels mit allem Komfort und Luxus europäischer Großstädte. Und ehe sie mit dem Auto die gräfliche Heerstraße tiefer hineinfahren in den Kaukasus, wo Gerd Thomsen ihnen dann das versteckte Seitental zeigen will, in dem jenes alte Geheiß liegen soll, wo er mit dem erkrankten Freund zusammen solange gehaust nach ihrer Flucht aus Sibirien — soll Rose noch ein oder zwei Tage gehörig der Ruhe pflegen.

In warme Pelze gehüllt, sitzen sie im bequemen, offenen Auto und schrauben sich auf den ungeheuren Serpentin des Gebirges hinauf. Wie die Russen eines gewaltigen Naturtheaters ragen die jähen und schroffen Felswände rechts und links empor. Der braulende Tersekfluß in wilden Sprüngen immer zur Seite. Bald hinter Wladikawkas ist der Verkehr auf dieser Gebirgsstraße noch sehr lebhaft. Ochsenkarren, Reiter und Autos begegnen ihnen. Aber allmählich, je höher sie hinaufkommen, desto leerer wird die Straße. Und eine ungeheure, unendliche Einsamkeit umfängt sie. Schnee und Felsen, soweit das Auge reicht! Und in erhabener, silberglänzender, erd-enthobener Reine der gewaltige Schneegipfel des fünftausend Meter hohen Kasbek immer vor ihnen. Noch einige Serpentin höher — und zur Seite liegt ein riesiger Felsblock, der Gernolofstein. Von hier aus hat der russische General Gernolof die Entscheidungsschlacht gegen die Grusler geleitet, die den Südkaukasus unter Rußlands Herrschaft brachte.

Und dann öffnet sich ein langgezogenes, wildromantisches Tal, von schroffen, himmelhohen Bergen eingengt. Uralte, zerfallene Burgen und Kastelle erzählen von den langen, blutigen Kämpfen, die hier jahrhundertlang zwischen den Grenzvölkern ausgefochten wurden. Denn man ist ja auf der Bahstraße, nicht weit von der Grenze zwischen Europa und Asien. Der Himmel ist blau und sonnenklar, und man spürt die Winterkälte kaum in dieser reinen, hohen Luft.

Steinadler und riesige weiße Gler mit schwarzen Streifen an den Flügeln begleiten zeitweise das Auto. In Kasbek, einem kleinen Gebirgsort hart an der Bahstraße, machen sie Frühstückspause. Und Rose bewundert das malerische, hölzerne Blockhaus, an dem sie abgestiegen sind, wo freundliche Wirtinnen für ihre hungrigen Gäste sorgen. In überheizter Gaststube mit grellbunten Heiligenbildern an den niedrigen Wänden, wird ihnen das Essen aufgetragen. Sie haben sich der dicken Pelze entledigt und wärmen sich die ein wenig erkalteten Hände und Füße am Ofen. Rose muß sich schüteln, als sie sich zum Essen an den einfachen Holztisch setzen. Es gibt Borst, die russische Nationalsuppe mit Kohl, Rindfleisch und laurer Sahne darin. Dann Schokolade, ein Gericht aus jähem Schaffleisch und roten Zwiebeln. Dazu Wodka und lauwarmen Kaukasuswein.

Der Führer ihres Autos und Gerd Thomsen, der sich russisch einigermaßen verständigen kann, machen die Frühstückspause.

Walter Ebenstedt steht nach seiner Uhr. „Ich bin dafür, Gerd und ich gehen gleich nach dem Frühstück los, um das Geheiß zu finden. Gerd sagt, es ist ein Stundenweiter, sehr beschwerlicher Weg. Da dachte ich, ob du, Rose, nicht lieber unterdessen hier bleibst und auf unsere Heimkehr wartest. Auto und Führer lassen wir hier, und ich hoffe, daß wir bis zum Abend wieder zurück sind und dir vor allem berichten können.“

Rose Thorbeck dachte sekundenlang nach. Es war ein großer Ernst und eine feste Entschlossenheit in ihrem schmalen Gesicht.

„Wenn es irgend geht, möchte ich lieber mitkommen, Walter. Ich bin immer gut zu Fuß gewesen, und meine Beine, genagelten Bergstiefel können auch allerhand aushalten. Es wäre mir unheimlich hier allein zu bleiben im Blockhaus bei diesen fremden Menschen, deren Sprache ich nicht verstehen kann — mitten im wilden Gebirge. Und wer weiß, ob ihr vor abends zurück sein könnt — da würde ich mir doch große Sorge um euch beide machen. Bitte, nehmt mich mit!“

Ebenstedt sah zu Gerd Thomsen herüber. „Du bist ja der einzige von uns Gerd, der den Weg kennt. Du mußt entscheiden, ob Rose es leisten kann.“

Gerd wiegte den Kopf. „Ich kenne das hier alles ja auch nur vom Sommer her. Da war die Wälder natürlich gangbarer und alles sehr erleichtert. Die Schluchten nicht so voll Gestein und die Felsen weniger schlüpfrig. Aber ich kann es verstehen, daß Rose bei uns bleiben möchte. Mir wäre es auch lieber.“

Und ein warmer Blick voll großer Zärtlichkeit suchte ihre blauen Augen. Sie lächelte ihm zu. „Natürlich komme ich mit. Ich will euch schon gewiß kein Hemmnis und Hindernis sein.“

Gerd dachte nach. „Eine Strecke können wir auch noch mit dem Auto fahren. Gepäck lassen wir hier im Blockhaus. Aber wir dürfen nun keine Zeit mehr verlieren. Der Himmel fängt an, sich zu beziehen. Und bei starkem Schneefall wird das Wandern sehr beschwerlich.“

Der hagere Wirt mit seinem struppigen Bart und der hohen Lammfellmütze trat zu ihnen und sagte einige Worte zu Gerd.

Der nickte und zeigte auf die Gewehre. „Was will er noch?“ fragte Rose und zog sich die lange, gefütterten Lederhandschuhe über.

„Ich nichts“, meinte Gerd und machte sich an seinem Rucksack zu schaffen. Da trat sie rauh zu ihm und legte ihm beide Hände auf die Schultern.

„Mit so etwas speist man seine Frau nicht ab, Gerd. Wenn ich mit euch alles teilen soll, Gefahren und Strapazen, müßt ihr auch volles Vertrauen zu mir haben. Was hat diese schmierige Lammfellmütze da eben gelagt?“

Gerd wollte ihren klaren, fragenden Blicken ausweichen, aber es gelang ihm nicht.

„Ach, er meinte nur, ob auch unsere Waffen in Ordnung wären. Jetzt im Winter kommen die Wölfe oft dicht bis an die Gehöfte heran.“

Rose zwuckte mit keiner Wimper, sondern küßte nur nach ihrem Lebergurt.

„Ihr habt mir ja auch einen Revolver mitgegeben. Das ist gut für alle Fälle.“

Und plötzlich lachte sie hell auf. „Wenn das meine alte Anna in Urten wüßte, daß wir vielleicht im Gebirge noch ein Begegnen mit Wölfen haben!“

Da traf sie Walter Ebenstedts Blick, der ernst und nachdenklich zu ihr herüber sah.

„Ich bitte dich, Rose, bleibe hier in Kasbek. Ich habe die Verantwortung für dich übernommen deinen Eltern gegenüber.“

Gerd schnellte hoch. Seine Stirnarbe wurde rot. „Die Verantwortung trage wohl ich als Roses Mann.“

Und ich habe schon einmal gesagt, sie kann ruhig mitkommen. Diese Leute hier wollen uns Fremde nur ängstlich und unsicher machen. Von jetzt ab habe ich die Führung. Und wir müssen nun endlich aufbrechen, es wird sonst zu spät.“

Rose lachte. „Schön, daß du auch einmal energisch wirst, mein Gerd. Wir sind bereit.“

### 8. Kapitel.

Wo keine großen Bahstrassen entlangführen — in den Seiten- und Nebentälern der ungeheuer reichenden Bergkröme — kann der Wanderer im Tersekgebirge des Kaukasus nur die schmalen Saumpfade benutzen, die die Köhler und das Wild getreten haben, die hart entlangführen an abgrundtiefen Hängen auf der einen Seite und himmelhohen Schroffen auf der anderen, so daß oft nur eben Raum genug ist für den Fuß des Jägers und seine lastende Hand an der Felswand. Darum hatten Rose Thorbeck und ihre Begleiter auch keine Schneeschuhe mitnehmen können, da sie auf diesen schmalen Felspfaden gar nicht zu verwerthen gewesen wären. Wie in der Taiga, im Ural oder in den Alpen.

Als sie das Auto und die große Bahstraße verlassen hatten und Gerd Thomsen sie in eines der wilden Seitentäler des Tersek führte, begann Rose zu verstehen, warum Ebenstedt sie lieber zu Hause gelassen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

## Merkwürdigkeiten

### Was Eingeborene lesen

Der Jahresbericht der Carnegie-Bücherei für Nichteuropäer in Gernison (Transvaal) bietet interessante Aufschlüsse über den Geschmack der Eingeborenen dieses Gebietes. In einer der Zweigstellen, die von der Bücherei bedient werden, ist Braakbods „Geschichte der alten Ägypter“ das beliebteste Buch. Bevorzugt werden Biographien vor allem von Persönlichkeiten, die mit Afrika in Verbindung stehen, ferner Reisebeschreibungen, Geschichtsbücher und Bücher von allgemeinem Interesse. Gute Illustrationen erhöhen die Beliebtheit. Viele Eingeborene lehnen Romane ab mit der Begründung, ihre Lectüre sei Zeitverschwendung. Die Eingeborenen möchten gern ihr Wissen erweitern und bevorzugen daher unterrichtende und nicht unterhaltende Bücher. Die Jnder, aber auch die gebildeten Eingeborenen und Mischlinge lesen dagegen alles, was auch die Europäer interessiert. Die Masse der erwachsenen Eingeborenen liest überhaupt nicht, aber die schwarzen Schulkinder können als ebenso eifrige Leser bezeichnet werden als die weißen. Die Zahl der Bücherausleihungen steigt von Jahr zu Jahr.

### Unbelleid, aber neuzeitlich

Wer denkt bei ruhendem Eiern zu nächstlicher Stunde wohl nicht an ein Gespann selbige heimatlicher Kampans, an ein sich jählich liebedes jählich veranlagtes Pärchen, an liebesjaulende Todshalen oder vielleicht auch an das von ihrem Tadeln neuwende Geheul unserer vierbeinigen Hausbeschützer. Aber schließlich muß es auch darin einmal etwas Abwechslung geben, etwas Neues. Es ist schon da! Wurde da die Crim-milshauer Polizei alarmiert, um einen Anstößler auf dem Bahnhofsplatz zum Schweigen zu bringen. Aber kein menschliches Ahehen war auf weiter Flut, um als Täter zur Strecke gebracht zu werden. Auch das Auto, das man schließlich als Gerd feststellte, war undemant und „unbeweibt“. Dafür war jedoch der Radioapparat des Autos „in Betrieb“...

### Zur Strafe ins Museum

Als ein neues wirksames Erziehungsmitel für den Straßenverkehr betrachtet man ein Museum, das kürzlich in Regensburg eröffnet worden ist, ein Museum der Autounfälle nämlich. Das Museum, das nicht nur alle Sicherheitsmaßnahmen gegen Unfälle im Kraftwagenverkehr zeigt, sondern daneben auch Modelle der vielen graufigen Unfälle der letzten Zeit mit lebensgroßen Darstellungen des Verunfallten einschließlich der jerschmetterten und zerfahrenen Menschenleiber, die die Opfer dieser Katastrophen sind, verleiht einen doppelten pädagogischen Wert. Das Museum soll nämlich nicht nur eine interessante Beschau sein, bei deren Besichtigung übrigens jedem Automobilisten das Gerede kommen kann, sondern mit der Schaffung des Museums ist gleichzeitig eine neuartige Strafe verbunden. Wer künftig irgendwo in Verkehrsunfälle verwickelt wird, muß die Schau unter Aufsicht eines Polizeibeamten besichtigen und sich auf diese

Weise öffentlich verkehrserziehen lassen. Schließlich müssen die Beteiligten an Unfällen immer gewarnt sein, daß gerade ihr Fall modelliert im Museum der Autounfälle zur öffentlichen Ausstellung kommen wird. Als Gegenstück zum Verkehrsalbum ist hier ein Museum der Verkehrsänderung im Werden.

### „Ich ha se doch gefressen!“

Wenn die Leute dort Pflze fuchen, wo es erlaubt ist, dann kann man ohne weiteres von einem Fuchen sprechen, wenn sie aber dort fuchen, wo es nicht erlaubt ist, dann heißt das auf gut Deutsch „klauen“. Von einer solchen Geschichte wird nun aus

## Der Schneiderkrieg von London

### Kampf um den Coupeur der Herzogin von Gloucester

London, im November.

Wer die Ausfahrt zu den Hochzeitsfeierlichkeiten des Herzogs von Gloucester mit Lady Alice Scott miterlebt hat, der sah eine prächtige Schau weiblicher Toiletten. Es ist bei solchen Anlässen ein ungeschriebenes Gesetz, daß jedes Kleid, jeder Ueberwurf, Hut und Mantel, Handschuh und Schleier neu sein und aus dem allerersten Hause Englands stammen müssen. Und so konnte man zum Teil ganz neuartige Entwürfe beobachten, die große Bewunderung erregten.

Ja die großen Schneider hatten ihre besten Tage. Sie mußten Wachen vor den Reichtümern schon Hilfskräfte ausstellen, um alle Anforderungen gerecht zu werden, und die Künstler der Modeshäuser jagten von einer Konkurrenz in die andere. Nicht nur die königliche Braut selbst mußte bedient werden, sondern auch die große Zahl der Hochzeitsgäste, und kein Modelldürfte dem anderen auch nur entzerrn ähneln.

Das Londoner Modenhause Schiaparelli hatte einen ersten Zuschneider, der sein Handwerk ausgezeichnet verstand. Man war sehr zufrieden mit diesem Manne, der Franzose von Geburt ist und auf den Namen Cejard hört. Monsieur Cejard beharrte für seine Person fünfzehn Pfund in der Woche. Als nun aber die große Bestellungseinstiehe, da war Mangel an hervorragenden Arbeitshäften, und Monsieur Cejard erhielt einen Brief von einer anderen großen Firma, Hartnech, die ihn um seinen Besuch bat.

### „Eine Ehre, für die Herzogin zu arbeiten.“

Der Inhaber der Firma Hartnech kam gleich auf den Kern der Dinge zu sprechen. Er wolle sich Herrn Cejard sichern, denn im Augenblick sei seine Arbeitskraft für Hartnech sehr wichtig. Cejard wich aus. Er sei bei Schiaparelli gut aufgehoben und könne seiner bisherigen Wirkungsstätte nicht in den Rücken fallen. Außerdem verdiene er sehr gut.

Der Inhaber von Hartnech lächelte fein. Auf ein paar Pfund könne es nicht an. Cejard verdiene jetzt fünfzehn Pfund,

Meintenen berichtet. In dem Wald der dortigen Fasanerie wachsen eine Menne Pflze; doch ist das Betreten der Schwämme verboten. Trotzdem wird auch dort eifrig in die „Schwämme“ geangenen, und nicht einmal vor den Schwämmen an einem großen Lindenstamm, von denen der Pflzer keinen einzigen Bestand hat, machten die Langhantel halt. Da kam der hiesige Pflzer auf eine schmale Idee: Er streute etwas Mehl über die kleinen Pflze und bestete an einen der benachbarten Büsche einen Fettel, auf dem zu lesen stand: „Königliche Pflze sind vergiftet!“ Und der Erfolg! Im nächsten Tage waren die Pflze restlos verunreinigt. Am Fettel an dem Pflze aber stand in ungeschriebener Schrift der Zusatz: „Ich ha se doch gefressen!“

er diese zwanzig. Aber er wollte ihn keineswegs zur Fasnachtsnacht verlieren. Die Herzogin von Gloucester habe allerdings ihren gesamten Hochzeitstag bei seiner Firma bestellt, und um diesen Auftrag auszuführen, brauche er die besten Hände in England. Es sei also verständlich, wenn er sich bemühe, dieser Sache gerecht zu werden. So sei auch sein Angebot anzunehmen. Monsieur Cejard Herz schmol über. Er sollte für die Herzogin von Gloucester den Hochzeitsstaat schmücken. Das war natürlich etwas anderes, da mußte man wohl den Schiaparells Lebenswelt folgen, und das würden sie ja auch verstehen. Er ging also in das Privatquartier seines Bräutigams und erklärte ihm: „Ich möchte meine Entlassung, weil ich einen ehrenvollen Auftrag zu übernehmen habe. Es ist eine Ehre für mich, für die Herzogin von Gloucester zu arbeiten.“

Vielleicht hätte Schiaparelli seinem Bündnis entsprochen, wenn er nichts von der Herzogin von Gloucester wußte hätte. Da sich aber auch neben anderen großen Firmen Schiaparelli um diesen Auftrag bemüht hatte, so mußte es ihn natürlich warnen, daß er zu dem wegschneidenden Auftrag keinen besten Mann auch noch abtreiben sollte. Und so verweigerte er natürlich die Entlassung. Monsieur Cejard sah also ohne Erlaubnis und Schiaparelli blieb radehütend zurück.

### Eine Klausel wird geltend gemacht.

Er fand in dem Vertrage mit Cejard eine Klausel, die besagte, daß der Zuschneider nach seinem Austritt aus dem Hause Schiaparelli sechs Monate lang keine andere Zuschneiderstellung in London annehmen dürfe. Diese Klausel gab ihm die Handhabe, die Berichte anzufuchen, um ein Arbeitsverbot gegen Cejard zu erzielen. Aber siehe da, die Berichte lieferten eine solche Klausel für unmoralisch und schädlich in der ersten Instanz den Herrn Schiaparelli wieder nach Hause. Jetzt soll die nächste Instanz entscheiden, ob Cejard für Hartnech arbeiten darf.

Der Schneiderkrieg von London geht also weiter...